

Niederländisch-Niederrheinisch-Deutsch

Historische Streifzüge durch eine Region *

Was die Städte Duisburg und Nijmegen und weiter dann Rotterdam miteinander verbindet, ist ihre Lage am Rhein bzw. im Rheindelta. Sie nutzen diese naturräumlichen Gegebenheit für ihre wirtschaftlichen Interessen und für die ihres Umlandes. Mittelalterliche Kaufleute aus diesen Städten hätten nicht anders gehandelt. Köln oder Dordrecht wären für Nijmegener Kaufleute sicher wichtiger gewesen als das nahe Kleve oder das angestammte Herrscherhaus Geldern. Als Historiker fühlt man sich allerdings nicht nur bemüßigt, darauf hinzuweisen, daß diese Verbindungen seit langem bestehen und für die Dynastien des Raumes, für Geldern und Kleve, die Basis ihres politischen Aufstiegs bildeten. Man möchte auch darum fragen, ob solche aus naturräumlichen Gegebenheiten erwachsenen Handelswege nur Verbindungslinien zwischen mehreren Punkten sind oder ob sie als entscheidende Faktoren am Entstehen einer historischen Landschaft mitgewirkt haben.

Der Begriff 'historische Landschaft' meint einen Raum, der für die Bewohner erfahrbar ist und als Mentalkarte in ihren Köpfen lebt, vernetzt durch gemeinsame Geschichte, Kultur und Sprache. Da Mentales nun einmal mehr in emotionalen als in kognitiven Bereichen angesiedelt ist, vermögen auch emotional gesteuerte Äußerungen, etwa Landschaftsspott, mehr über mentale Vernetzungen sagen, als Landkarten es können. Darum zitiere ich als erste Annäherung an den Raum, dem unsere Aufmerksamkeit gilt, einige Zeilen aus einer Handschrift des 16. Jahrhunderts, die wohl aus dem niederrheinischen Geldern stammt¹:

*) Dieser Vortrag wurde bei einem Kolloquium 'Grenzlose Verbindungen/ Grenzlose Verbindungen' anlässlich der 75-Jahrfeier der kath. Universität Nijmegen am 23. 9. 1998 gehalten. Er ist in einigen Passagen erweitert und mit Literaturhinweisen versehen. Die Vortragsform ist jedoch beibehalten.

1) Text nach Robert Priebsch: Aus deutschen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Brüssel IV. In: *ZfdPh.* 38 (1906), S. 307.

Dye	{	Coelsche	wye alder wye	{	bloeder
		Gellersche			houerdiger
		Cleffsche			gyriger
		Lyedeker			wreder
		Braebender			gecker
		Hynnegouwer			wyser
		Flemynger			onschamelicker
		Zeelander			kloicker
		Hollender			leckere
		Vtrichsche			bedriegender

Was diese Zeilen als historische Landschaft markieren und was mit der ersten landeskundlichen Beschreibung Deutschlands des Johannes Cochläus von 1512 weitgehend übereinstimmt², sind die alten „Niederlande“ zwischen Kamerijk/Cambrai und Emden, zwischen Köln und Haarlem. Ich will heute aber nicht so weit ausgreifen und beziehe mich auf die ersten genannten Territorien, auf Köln, Geldern, Kleve, Lüttich und Brabant, also auf das Rhein-Maas-Gebiet, denn dort liegt die entscheidende Bruchstelle, an der zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert die alten Niederlande auseinanderbrachen. Der Bruch hätte bei anderen politischen Konstellationen im übrigen auch anders verlaufen können, etwa zwischen den Seeprovinzen Seeland und Holland, die – auch Volksnamen sind emotional aufgeladen – sich selbst als „thiois“, d.h. ‘diets’ bezeichneten und sich damit von den Bewohnern der östlichen Provinzen unterschieden, also Geldern, Utrecht und Overijssel, die sie ‘allemands’ nannten³, und damit also näher an Deutschland rückten. Johan Huizinga bestätigt das, wenn er formuliert: „Nog in het midden der zestiende eeuw was het verschil in tal en zeden grooter [...] tusschen Gelderland en Holland, dan tusschen Gelderland en Gulik.“⁴ Man könnte hier auch auf eine Art historischer Konstante verweisen: Das in der Regel schlechte Verhältnis Gelderns zu Brabant und Utrecht und das durchschnittlich gute Verhältnis zu den direkten „deutschen“ Nachbarn.

2) Johannes Cochlaeus. *Brevis Germaniae descriptio* (1512), hg. v. K. Langosch. Darmstadt 1960, bes. S. 147–158.

3) Franz Petri: Geldern und der nördliche Niederrhein im Wandel der niederländischen und deutschen Geschichte, hg. v. Landkreis Geldern. Geldern 1966, S. 26.

4) Johan Huizinga: *Duitsland's invloed op de nederlandsche beschaving*. In: ders.: *Verzamelde werken II*, 1948, S. 304–331, hier: S. 311.

Diese Landschaft und ihre Stellung zu Deutschland und zu den Niederlanden ist oft behandelt worden, von Historikern, von Sprach- und Literaturwissenschaftlern, von Niederländern, Belgiern und Deutschen, und dennoch scheint mir nicht alles gesagt zu sein, denn fast alle blenden die Gegenwart aus, befassen sich mit historischen Ereignissen oder erweitern die Fragestellung, indem sie auf das Verhältnis Deutschlands zu den Niederlanden allgemein zu sprechen kommen. Sie argumentieren zudem (selbst heute noch!) aus nationaler Perspektive und oft auch aus ihrer Interessenlage. Es ist wichtig, dies im Auge zu behalten und auch an die unterschiedlichen Traditionen der deutschen und der niederländischen Geschichtsschreibung zu erinnern: Deutsche Geschichtsschreibung ist über lange Zeit hinweg nationale Geschichtsschreibung gewesen, und zwar die Geschichtsschreibung einer aufstrebenden europäischen Zentralmacht. Randlandschaften wie der Niederrhein kommen dabei nicht so schnell in den Blick oder werden verzerrt wahrgenommen. „Man erschieße den Kerl oder schicke ihn nach Kleve“, soll Friedrich II. von Preußen einmal gesagt haben. Niederländische Geschichtsschreibung dagegen war und ist immer stärker auf Regionen bezogen worden. „Dutch history“, formuliert Hugo de Schepper 1987, „more than any other is the sum of local history“. ⁵ Die Historiographie Gelderns mit ihrer fast 600jährigen Tradition von Willem van Berchen im 15. Jahrhundert bis Jappe Alberts in unserem Jahrhundert ist ein gutes Beispiel dafür. ⁶

Bei solch unterschiedlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten sind Unschärfen vorprogrammiert, besonders dann, wenn man über Landesteile spricht, die nicht im Zentrum liegen. Genau das aber kennzeichnet den Raum, über den wir heute sprechen wollen, nämlich Limburg, Teile Brabants und Gelderlands und den deutschen Niederrhein für einige Jahrhunderte. Dieser Raum war einmal eine historische Landschaft, geriet dann in den Schlagschatten sich ausbildender Nationalstaaten und fristete eine randständige Existenz.

Was ist daraus geworden? Wie sieht es heute aus? Das Gebiet ist wieder zu einem grenzüberschreitenden Raum zusammengeschlossen, zur Euregio. Dennoch ist meine Antwort zwiespältig, wenn ich diagnostiziere: Es gibt diese historische Landschaft noch als Erinnerung im Kopfe weniger historisch interessierter Menschen, und es gibt sie wieder als konkrete politische

5) Hugo de Schepper: *Belgium nostrum*. Antwerpen 1987, S. 45.

6) Vgl. W. Jappe Alberts: *Geschiedenis van Gelderland van de vroegste tijden tot het einde der middeleeuwen*. 's Gravenhage 1966, besonders Kap. V: *Historiografie*, S. 232–264.

Utopie bei einer wachsenden Zahl von Politikern, Industriellen, Verkehrsplanern, aber auch Wissenschaftlern. Aber, so meine These, es gibt sie nicht mehr im Bewußtsein der meisten Menschen, die dort leben.

Um letzteres zu beweisen, müssen wir uns in den Niederlanden nur die Umfragen anschauen, die nach der Beliebtheit der europäischen Nachbarn fragen. Die Deutschen nehmen darin seit Jahrzehnten konstant einen äußerst bescheidenen Platz ein – und dies trotz bemühtem Gegensteuern der niederländischen Politik. Politische Ereignisse in Deutschland können immer noch sehr schnell Emotionen schüren, wie etwa die 'Ik ben woedend'-Kampagne 1993 zeigte. Die Gegenprobe. Sie ist auch nicht ermutigend: In Deutschland genügt es, dem Volk – und hier vor allem dem Grenzvolk (in Süd- und Mitteldeutschland nimmt man den kleineren nordwestlichen Nachbarn nur bedingt wahr) – aufs Maul zu schauen, wenn es wieder einmal die Initialen NL als 'Nur Limo' interpretiert oder wenn ein niederrheinischer Landsmann sich brüstet, er spreche Platt und somit Niederländisch.

Was er in diesem Urteil über eine europäische Hochsprache verbreitet, ist eine vermeintliche Erfahrung vor Ort, die er allerdings nur in einem beschränkten Kommunikationsrahmen gemacht haben kann, verbunden mit einem bildungsbürgerlichen binnendeutschen Sprachwerturteil, das seit Mitte des 18. Jahrhunderts über aufklärerische deutschsprachige Journale, über Bücher und andere Informationsquellen in Deutschland eindringt. Vielleicht am schärfsten formulierte es in der Vergangenheit der Düsseldorfer Heinrich Heine, der Niederländisch „als Froschgequäke der holländischen Sümpfe“ verspottet.⁷ Nicht weniger scharf äußerte sich A. W. Schlegel: „Die Sprache ist mir zuwider, daß mir davor ekelte, ein holländisches

7) Helmut Tervooren: Sprache und Sprachen am Niederrhein (1550–1900). In: A. Milm (Hg.): Sprache an Rhein und Ruhr. Stuttgart 1985 (Zeitschrift f. Dialektologie, Beiheft 50), S. 30–47, hier S. 41f.; Horst Lademacher: Zwei ungleiche Nachbarn. Wege und Wandlungen der deutsch-niederländischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Darmstadt 1989, S. 17f. In beiden Abhandlungen weitere Literatur. In früheren Zeiten waren die Urteile viel günstiger. Zum Niederlande- bzw. Hollandbild im Laufe der frühen Neuzeit vgl. J. Bientjes: Holland und der Holländer im Urteil deutscher Reisender 1400–1800. Groningen 1967; Steffi Schmidt: Die Niederlande und die Niederländer im Urteil deutscher Reisenden. Eine Untersuchung deutscher Reisebeschreibungen von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Siegburg 1963 (= Quellen und Studien zur Volkskunde, Bd. 5); Timon Hommes: Holland im Urteil eines Jungdeutschen. Beitrag zur Kenntnis der geistigen Beziehungen zwischen Holland und Deutschland anlässlich des Wienbargschen Buches: Holland in den Jahren 1831 und 1832. Amsterdam 1926.

Buch nur in die Hand zu nehmen... Allein ich denke, es wird jedem Deutschen von Geschmack und gebildetem Ohr ebenso gehen wie mir.“ (Auch Schlegel hätte es besser wissen können: Er war von 1791–1796 Hauslehrer in Amsterdam). Das sind Stimmen aus Vergangenheit und Gegenwart, Stimmen von Menschen, die aus der Nähe hätten beobachten können. Was in ihnen offenbar wird, ist offensichtlich eine gewachsene Fremdheit, die sich an eine Einheit nicht mehr erinnert. Daß es eine solche gegeben hat, ist aber unzweifelhaft. Das dokumentiert schon allein die Alltagskultur des Rhein-Maas-Raumes. Die bäuerliche Haus- und Gerätekultur, die Heiligenverehrung mit ihren Wallfahrtsorten und -wegen (Scherpenheuvel und Kevelaer verfolgen dieselben politischen Ziele), die Art der Namensbildung wären ebenso Beispiele dafür wie Architektur und Sprache.⁸ Aber – und das ist das psychologische Problem – das sind im Bewußtsein der Bewohner unspektakuläre Phänomene, so daß man fragen muß, ob sie heute noch einheitsstiftend, gleichsam als mentale Prägestempel funktionieren? Nach meinen Beobachtungen tun sie es nicht mehr. Allein schon deshalb nicht, weil sie einem präindustriellen Zeitalter entstammen und die moderne Lebenswelt nicht mehr entscheidend prägen. Dabei will ich nicht bestreiten, daß es auch heutzutage noch einem Touristen, der sich gut vorbereitet hat, so ergehen kann wie dem bekannten Kulturhistoriker Wilhelm Riehl, der sich auf den Marktplätzen kleiner niederrheinischer Städtchen schon mitten in den Niederlanden glaubte.⁹ Aber was er, der Tourist, sieht und was er als niederländisch interpretiert, sind Relikte, die von ihm wahrgenommen werden, weil er durch Reiseführer darauf hingewiesen wird. Die Bewohner selbst sehen es nicht mehr. Sie sehen vielmehr das Neue. Denn längst schon haben Einflüsse aus den Zentren, in Deutschland etwa die Gründerzeitarchitektur, den niederländischen und deutschen Stadtkernen unterschiedliche Gesichter gegeben, von den Neubauten nach dem 2. Weltkrieg ganz zu schweigen. Ein Gang durch Nijmegen und Krefeld wird es jedem vor Augen führen. Das, was auf heute deutschem Staatsgebiet geblieben ist, wird zudem sehr oft nicht mehr als historisches Erbe des Raumes empfunden, sondern in einen neuen, jetzt deutschen Kontext gestellt. Es wird uminterpretiert. Wenn schon nicht zum Fremden, so doch

8) Heinz L. Cox: Die Niederlande und der Niederrhein. Nachbarn oder Freunde. In: Zs. f. Volkskunde 26/27 (1981/82), S. 9–30.

9) S. dazu etwa Friedrich Gorissen: Zwischen Amsterdam und Brüssel. Kulturgeschichtliche Vorbemerkungen zu einer Exkursion an den Niederrhein: In: Bulletin van de Koninklijke Nederlandsche Oudheidkundige Bond 67 (1968) Heft 3, S. 59–68, hier S. 66f.

zum „Anderen“. Ein Beispiel ist der rote Backstein. Er gilt, wie wohl er niederländische und belgische Gebiete ebenso prägt, als Eigenart der deutschen Region 'Niederrhein', mit der sie sich von den Fachwerkbauten des Rheinlandes oder den verschieferten Häusern des Bergischen absetzt.

Ein anderes Beispiel wären Namen, die ja auch eine Art kollektives Gedächtnis eines Raumes darstellen. Deutsche Grenzlandbewohner fahren nach Roermond (sprich: Rörmond), selbst wenn sie an der Rur zu Hause sind. Aus Nachbarn mit Namen wie <Schulen, Guters, Verhuven> werden <Schölen, Göters oder Verhöven>, nur weil das alte, im Raum über Jahrhunderte gebräuchliche Graphem <oe> für /u/ nicht mehr bekannt ist und entsprechend dem deutschen Graphiesystem als /ö/ interpretiert wird und die Aussprache seines Namens nach deutschem Namensrecht dem Träger überlassen wird. Auch so kann man sich von seinen Wurzeln entfernen. Bei Erscheinungen aus einer modernen Lebenswelt, die sich in den Niederlanden und in Deutschland unterschiedlich entwickelt hat, wird das noch deutlicher. Ich erwähne nur ein Detail: Für niederrheinische Grenzgänger beginnen die Niederlande dort, wo die Gardine aufhört. Sie sehen nicht den gleichen Haus- und Hoftyp, sie sehen die fehlenden Gardinen.

Bewußtseinsbildend sind dagegen die Stereotypen, die sich im Laufe der Nationenwerdung eingestellt haben - und damit kommen wir wieder zu historischen Vorgängen. Ein schönes Beispiel, das zugleich die ursprüngliche Einheit wie auch die moderne Differenz kennzeichnet, ist der Gebrauch des bekannten Schimpf- (oder Neck-)wortes 'moff'. Es ist auf beiden Seiten der Grenze bekannt. Im Zuge der Ausgliederung des Niederrheins aus dem niederländischen Sprachverband mußte es darum im Grenzland durch Epitheta modifiziert werden. 'Dütsche mof' sagten die niederländischen Grenzbewohner, 'hollandse mof' klang es zurück. Ein solcher Dialog mußte nicht unbedingt am deutschen Niederrhein stattgefunden haben. Auch in Limburg, das selbst im 19. Jahrhundert noch ein nicht geliebter Kostgänger der „hollandse koopliu“ war, verstand man sich nicht als Holländer, sondern als Limburger. Im Limburgischen scheint darum 'mof' nicht überall gebräuchlich gewesen zu sein. Im Wörterbuch von Roermond finde ich den Eintrag „mof, niet gebr., men zegt pruus“.¹⁰ Am deutschen, d. h. damals noch preußischen Niederrhein könnte der Dialog darüber hinaus noch eine Fortsetzung gefunden haben, jedenfalls hörte man in den Grenzgebieten folgenden Spottvers:

10) Dr. J. C. P. Kats: *Remunijs waordebook*. Roermond 1985, S. 186.

Hollandse moffe
schitten inne schloffe,
schitten inne schuun
dat wel enne Prüss nit duun.¹¹

Dem Stolz, Preuße zu sein, auf der einen Seite, steht auf der anderen Distanz, ja Ablehnung gegenüber, selbst in Limburg, das immer eine starke Affinität zum Rheinland hatte, wo man bis heute noch sagt:

Den beste Pruus het noog en peerd gestole.¹²

Betrachten wir ein anderes Paradigma. Für den niederländischen Sprachforscher J. W. Muller¹³ gilt die deutsch-niederländische Staatsgrenze noch im Jahre 1939 nur in Bezug auf die Schriftsprache. Die niederländischen Mundarten griffen dagegen noch weit in das heutige Deutschland hinein und spiegelten einen Zustand, in dem man die Sprache der Herzogtümer Geldern, Kleve, Moers (und selbst Jülich) noch als Randniederländisch bezeichnete und als Teilsprache im niederländischen Sprachenspektrum betrachten konnte. „aldus heb ic mijn Nederlands“, so schrieb etwa der Delfter Kanoniker Pontus de Heuter 1581 – „over vijf twintih jaren gesmeet uit Brabants/ Flaems/ Hollants/ Gelders/ Cleefs“. ¹⁴ Mullers Feststellung war schon 1939 anachronistisch. Heute trifft sie mit Sicherheit nicht mehr zu. Natürlich gibt es dank der verbindenden 2. Lautverschiebung noch grenzüberschreitende dialektale Zusammenhänge auf phonetisch-phonologischem Gebiet. Aber schon in der Syntax registriert man durch den Einfluß der Hochsprachen Deutsch und Niederländisch starke Korrosionen. In der Lexik schließlich sind so starke Verschiebungen eingetreten, daß ein Gespräch in der Mundart zwischen Nachbarn über die Grenze hinweg, sobald es den alltäglichen (bäuerlichen) Bereich

11) Artikel 'Muff' in: Rheinisches Wörterbuch, hg. von Josef Müller, Bd. 5, Sp. 1350. (Ich habe die Verse meiner Mundart angepaßt).

12) Th. v. d. Voort: Het dialect van de gemeente Meerlo-Wanssum. Woordenboek met inleiding. Amsterdam 1973 (= Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik Nr. 6), S. 230.

13) Jan Berns: Das Kleverland als Problemgebiet. In: Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886–1968), hg. von Rudolf Grosse. Berlin 1990 (= Philologisch-historische Klasse, Bd. 73, H. 1), S. 78–84, hier S. 80. In einem weiteren Rahmen auch Jan Goossens: Het Nederlandse taalgebied. Koninkl. Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde. Gedenkboek van de Eeuwfeestviering 1886–1986. Gent 1987, S. 1–24.

14) Tervoooren (Anm. 7), S. 31.

verläßt, nur noch schwer zu führen ist. Das hat einen einfachen Grund: Die Mundarten füllen ihren Bedarf an Neuwörtern aus der jeweiligen Hochsprache, d.h. die Mundarten auf deutscher Seite werden deutscher, die auf der niederländischen Seite niederländischer. Dieser Vorgang wird noch potenziert, weil auch der vorindustrielle dialektale Wortschatz ständig ausgedünnt wird, und an die Stelle dialektaler Altwörter lautlich assimilierte hochsprachliche Wörter treten. Beispiele wären auf deutscher Seite etwa 'murder' oder 'spatz', welche die angestammten Wörter 'metsler' (ndl. *metselaar*) und 'mus, mös, mösch' ablösen. In diesem Prozeß sind die deutschen Mundarten die eindeutigen Verlierer, da auf niederländischer Seite die betreffenden Wörter sehr oft durch die dort herrschende Hochsprache gestützt werden. Allerdings gibt es auch im Limburgischen, im Liemers und anderswo in niederländischen Grenzgebieten, wenn auch wesentlich schwächer, komplementäre Erscheinungen. Ein Beispiel wäre etwa der dem Limburgischen eigentümliche Umlaut, der durch umlautlose Formen der Hochsprache ersetzt wird.¹⁵ Selbstverständlich gibt es auch am Niederrhein noch Rückzugsgebiete für Altwörter, aber die sind in der Regel nicht mehr geographisch zu definieren, sondern nur noch soziologisch, und zwar als Areale in mundartpflegenden Folkloregruppen¹⁶. Im übrigen ist das Ganze auch eine Art Gespensterdiskussion, da kaum noch jemand Mundart spricht. Lebendig ist sie höchstens noch in Gruppen- und Familiensprachen, und die eignen sich kaum für ein Gespräch mit Fremden, auch wenn der Fremde nur wenige Kilometer jenseits der Grenze wohnt. Grenzübergreifende Neuwörter, die sich auch in der Umgangssprache festgesetzt haben, gibt es praktisch nicht. Ich vermag nur 'fits' zu nennen. Selbst eine so überzeugende und auch am Niederrhein ohne weiteres verständliche Neubildung wie 'schrikdraad' hat in einer bäuerlichen Umgangssprache auf deutscher Seite keine Chance. Die Dialektologie wird diesen Vorgang in Zukunft stärker beachten müssen. Ein Sprachareal wie „Kleverländisch“,

15) Hier ist auf deutscher Seite (auf ndl. wohl noch mehr) Forschungsbedarf. Vgl. den kleinen Artikel 'Die Dialekte in der euregio rhein-maas-nord' von G. Cornelissen, in: ders. und E.M. Schmitt (Hgg.): *Dialekte und Dialektliteratur in der Euregio Rhein-Maas-Nord*. Köln 1997, S. 13–29.

16) Vgl. dazu u.a. Cox (Anm. 8), S. 20ff und jetzt mit viel Material G. Cornelissen, A. Schaars, T. Sodmann (Hgg.): *Dialekt à la carte: Dialektatlas Westmünsterland-Ackterhoek-Liemers-Niederrhein*. Doetinchem/ Köln 1993; s. weiter Franz Hinskens: *Das Auseinanderwachsen von deutschen und niederländischen Grenzdialekten, dargestellt am Beispiel eines Derivationssuffixes*. In: Helga Bister-Broosen (Hg.): *Niederländisch am Niederrhein*. Frankfurt 1998, S. 147–168 (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwiss. 35).

das Gebiete auf beiden Seiten der Grenze umfaßt, wird in nicht allzu langer Zeit nur noch ein Begriff einer historischen Dialektologie sein.

Was die Sprache betrifft, so kann man also unzweideutig feststellen: Der betrachtete Raum zwischen Köln im Süden und den niederländischen Provinzen im Nordwesten und Norden stellte ursprünglich ein sprachliches Kontinuum mit gleitenden Übergängen dar, d. h. je weiter man nach Süden kommt, je deutscher wird sie (und umgekehrt natürlich!). Misch- und Übergangssprachen waren im 17. und 18. Jahrhundert das konkrete Ergebnis und dokumentieren die Offenheit des Raumes.¹⁷ Heute teilt ihn eine Sprachgrenze und die Bewohner organisieren ihr Sprechen selbst in den Mundarten nach der überdachenden Hochsprache. Die Ablösung der niederrheinischen Varietäten von der niederländischen Hochsprache selbst ist im übrigen ein komplexer Prozeß, der in den beiden letzten Jahrzehnten detaillierter erforscht worden ist und viel über Befindlichkeiten und Empfindlichkeiten auf beiden Seiten der Grenze sagt. Aber es ist ein eigenes Problem, das den Rahmen dieses Vortrages sprengt.¹⁸

Was die sprachlichen Zustände andeuten, läßt sich problemlos verallgemeinern. Der Rhein-Maas-Raum, als Land ohne Grenzen, als Land im Mittelpunkt der Mächte, als Brückenlandschaft oder Schwellenzone oft beschrieben und gerühmt, wird zweigeteilt. Die Teile driften in ihrer kulturellen und nationalen Ausrichtung auseinander, der eine orientiert sich an den niederländischen Seeprovinzen, der andere an einer binnendeutschen Macht, an Preußen und später dann am deutschen Reich, und zwar in allen Bereichen des öffentlichen und bald auch des privaten Lebens. Dies ist natürlich ein Vorgang, der sich nicht gleichmäßig vollzieht, sondern in manchen Bereichen schnell, in anderen sehr langsam. Geographische, politische, konfessionelle und soziale Faktoren spielen dabei eine Rolle. Aber der Vorgang hat seit dem 16. Jahrhundert ein klares Ziel: Die Verdeutschung des Niederrheins. Welche Umstellungen dies besonders für die heute deutschen Gebiete mit sich brachte, wird klar, wenn man bedenkt, daß auf der einen Seite die urbane Liberalität einer dezentralistisch regierten Bürgergesellschaft stand und auf der anderen eine zentralistische, bürokratisch-etatistische Kultur des Absolutismus.¹⁹ Auch die Struktur

17) Vgl. Tervoren (Anm. 7), S. 32ff.

18) Die Literatur zu diesem Problem ist kritisch zusammengefaßt bei Georg Cornelissen: *Das Niederländische im preußischen Gelderland und seine Ablösung durch das Deutsche. Untersuchungen zur niederrheinischen Sprachgeschichte der Jahre 1770–1870*. Bonn 1986, s. jetzt auch in Bister-Broosen (Anm. 16) die Beiträge von J. Goossens und G. Cornellsen.

19) Dazu etwa Lademacher (Anm. 7), Einleitung.

des Raumes verändert sich. Er verliert durch die politische Neuordnung seine polyzentrische Ausrichtung und bekommt stattdessen eine dichotomische Struktur mit allen Folgen für das Selbstverständnis der Bewohner, bei denen in relativ kurzer Zeit Differenzerfahrungen überwiegen, so daß sie selbst die Relikte der alten Einheit nicht mehr wahrnehmen, sondern national uminterpretieren (und bis heute bei Bedarf ideologisieren!). Beispiele habe ich oben gegeben.

Bevor ich auf die Folgen der Umstrukturierung eingehe, erläutere ich noch kurz an Beispielen die Potenz eines polyzentrisch ausgerichteten Raumes. Ich beschreibe damit gleichzeitig die historische Struktur des Rhein-Maas-Raumes. Polyzentrisch nenne ich einen Raum, in dem die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Impulse von verschiedenen Kraftzentren ausgehen. Sie können innerhalb oder auch außerhalb liegen, sie können sich überschneiden, ablösen und überlagern. Wir dürfen also nicht von einem geschlossenen Raum ausgehen, sondern von einem Raum, der von unterschiedlichen Strömungen, Verflechtungen, Ebenen, Milieus und Zentren sowie deren Spannungsverhältnis bestimmt ist - und nicht durch ein politisches, kulturelles oder ökonomisches Zentrum. Für die alten „niederlande“ trifft das über Jahrhunderte zu, besonders für den Rhein-Maas-Raum.²⁰ Ein frühes Beispiel bietet schon das 12. und 13. Jahrhundert. Die Grafschaften Geldern/Zutphen, Limburg und Kleve orientieren sich politisch am Reich, d. h. an den Staufern, kulturell jedoch an den westlichen Nachbarn, an Brabant, Flandern und an den Grafschaften im Nordwesten Frankreichs, die damals die kulturell und literarisch produktivste Region Europas darstellen. Sie können deshalb als Brückenlandschaften fungieren. Die deutsche Literaturgeschichte dokumentiert das eindrücklich.²¹ Im 15. Jahrhundert ist es dann die Faszination der französischen

20) Ich kann historische Einzelheiten im Folgenden nicht belegen. Die historischen Abhandlungen zu diesem Raum sind aber zahlreich. Ich notiere einige „Klassiker“, Handbücher und neuere Literatur: Fr. L. Ganshof: Brabant, Rheinland und Reich im 12., 13. und 14. Jahrhundert. Köln 1938; W. J. Alberts (s. Anm. 6); Fr. Petri und W. J. Alberts: Gemeinsame Probleme deutsch-niederländischer Landes- und Volksforschung. Groningen 1962; Fr. Petri: Niederlande, Rhe inland und Reich vornehmlich vom 13. bis 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutsch-niederländischen Grenzgeschichte. In: Ndrh. Jb. VIII (1965), S. 25–33; weiter die Beiträge von Fr. Petri, M. Braubach, H. Lademacher in: Fr. Petri, G. Droegge (Hgg.): Rheinische Geschichte. Bd. 2: Neuzeit. Düsseldorf 1976; D. Scheler: „Die niederen Lande“. Der Raum des Niederrheins im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: D. Geuenich: Kulturraum Niederrhein. Von der Antike bis zum 18. Jahrhundert. Bd. 1, Bottrop-Essen 1996, S. 93–114.

21) Vgl. H. Tervooren/H. Beckers (Hgg.): Literatur und Sprache im rheinisch-maasländischen Raum zwischen 1150–1450. In: ZfdPh. 108 (1989), Sonderheft.

ausgerichteten Adelskultur am burgundischen Hof, die niederrheinische Dynastien (besonders Kleve) in ihren Bann schlägt. Das Stundenbuch der Margarete von Kleve und das Gebetbuch der Maria von Geldern dokumentieren das augenfällig.²² Ein weiteres Beispiel ist die von städtischen Bedürfnissen gesteuerte religiöse Erneuerungsbewegung der *devotio moderna*, die von Nordosten, von den Yjsselstädten Deventer und Zwolle rheinabwärts, aber auch ins Westfälische ausstrahlte. Im 16. Jahrhundert sind es ebenfalls religiöse Kräfte, die diesmal von den Seeprovinzen, von Leiden und anderen holländischen Städten den Calvinismus vor allem ins Klevische spülten und ihn dort über lange Zeit stützten. Reminiszenzen daran gibt es heute noch, wenn das „schwarze Schaf vom Niederrhein“ Hans-Dieter Hüsich von „protestantischem Tee und katholischem Kaffee“ spricht und dabei auf eine Spaltung des deutschen Niederrheins verweist, auf die Ausrichtung des katholischen Gelderns auf Brabant, wo man Kaffee trinkt, und die von Moers und der Klevischen Städte nach Holland, wo man Tee trinkt: Hier spiegelt der Niederrhein auch niederländische Spaltungen, die mit dem achtzigjährigen Krieg ihren Anfang nahmen und mit der Gründung des Staates Belgien beendet wurden.²³ Diese Bewegung aus dem holländischen Raum wird, besonders im 17. Jahrhundert, von der Faszination gestützt, die vom „gouden eeuw“ in Kunst und Wissenschaft ausgeht. Die alte Universität Duisburg ist eine Nutznießerin dieser Strömung.²⁴ Gleichzeitig sind niederrheinische Städte Zufluchtsorte von südniederländischen Flüchtlingen, die dem neuen Glauben anhängen, aber auch für solche aus den Seeprovinzen, die von dem alten nicht lassen wollten.²⁵ Wie die Calvinisten aus dem Kurkölnischen, aus Kleve oder Jülich in Arnheim, Leiden oder im Haag kollektionierten, werden die Altgläubigen in den Seeprovinzen aus Kleve, Overijssel oder Münster alimentiert.²⁶ Alles das sind Teilerscheinungen, herausgerissen aus ihrer

22) Vgl. James H. Marrow. Die goldene Zeit der holländischen Buchmalerei. Einführung. Stuttgart/ Zürich 1990 (mit weiterer Literatur).

23) S. auch Gorissen (Anm.9).

24) Vgl. dazu etwa G. von Roden: Die Universität Duisburg. Duisburg 1968 (= Duisburger Forschung 12); G. Born/ F. Kopatschek: Die alte Universität Duisburg 1655–1818. Duisburg 1992.

25) Ein Überblick bei J. Hantsche: Flüchtlinge und Asylanten am Niederrhein vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: D. Geuenich (s. Anm.20), S.115–138.

26) Vgl. de Schepper (Anm 5), S.60. Um sich über Kollektenreisen niederrheinischer ev. Gemeinden in den Niederlanden zu informieren, genügt ein Blick in die zahlreichen Protokollbücher ev. Synoden im 17. und 18. Jahrhundert, etwa A. Rosenkranz (Hg.): Die reformierten Bergischen Synoden während des jülich-klevischen Erbfol-

Zeit und ihren politischen und sozialen Kontexten, aber sie zeigen deutlich, was lange Zeit den Raum ausmachte: das Fehlen zentristischer Kräfte und die Offenheit nach allen Seiten.

Man könnte dieses Phänomen des Polyzentrismus auch negativ erläutern, nämlich an den Versuchen einer niederrheinisch-maasländischen Staatenbildung und ihren Mißerfolgen, etwa dem Versuch Gelderns, der 1288 bei Worringen scheiterte, an den Brabants, der nach der Niederlage bei Baesweiler 1371 aufgegeben werden mußte, oder an Kleves und Burghunds Versuchen im 15. Jahrhundert. Selbst die erfolgreiche Staatenbildung der Generalstaaten, die von der Peripherie ausgeht, umfaßt letztlich nicht das Ganze, sondern nur Teile. Sie kann die südlichen Niederlande auf Dauer nicht an sich binden und auch nicht das ganze Gelderland. Das geldrische Oberquartier schließt sich als einziges der vier geldrischen Quartiere nicht der Union von Utrecht an und bleibt politisch auf Brüssel, religiös auf Mechelen ausgerichtet.²⁷

Die polyzentrischen Strukturen dokumentieren sich wohl am deutlichsten im fehlenden Landschaftsnamen für die klevischen und geldrischen Gebiete auf der deutschen Seite der Grenze. Frühe Quellen benutzen für den Rhein-Maas-Raum, wenn sie nicht den sehr weiten und unbestimmten Begriff 'Niederlande'²⁸ verwenden, eine Formel, die Ende des 13. Jahrhunderts im Limburgischen aufkommt: *van der Masen tot op den Rijn*.²⁹ Etwas später greifen Zeitgenossen wie der Duisburger Johann Wassenberg oder der Kölner Patrizier Weinsberg, wenn sie den Rhein hinunterschauen, zu neutralen Bezeichnungen wie „beneden van“ Duisburg, Köln oder Nijmegen. In der Regel sprechen sie aber vom *lant van Geller, van Cleef, van Gulik* usw. bzw. von *Gellerlant* u.ä.³⁰ Sie benutzen also die Namen der Territorien. Nach den Territorien benennen sich auch die Leute selbst. Dies ist übrigens eine Beobachtung, die schon Huizinga vor längerer Zeit

gestreites. Bd. 1: Die Zeit des Krieges 1611–1648. Düsseldorf 1963 (s. Register 'Niederlande').

27) Vgl. Gorissen (Anm. 9), S. 63.

28) Zu diesem Begriff vgl. K. Meisen: *Niederland und Oberland*. In: Rhein. Vierteljahresblätter 15/16 (1950/51), S. 417–464.

29) Sie findet sich zuerst in Veldekes 'Servatius', hg. v. Frings-Schieb, Halle 1966 (vv. 4333), dann öfter in Heelus 'Rijmkronijk' (hg. v. J.F. Willems. Brüssel 1836), etwa v. 1081, 1111ff., 1319ff. u.ä.

30) Vgl. A. Mihm (Hg.): *Die Chronik des Johann Wassenberg. Aufzeichnung eines Duisburger Geistlichen über lokale und weltweite Ereignisse von 500 Jahren*. Duisburg 1981, S. 86 (*lant van Cleue*), S. 101 (*lant van Gelre tuysschen Tijll ende Bommel, Maese ende Wale*), S. 132 (*lande van Gulich, Berghe, Cleve*).

mit Blick auf die Niederlande machte.³¹ Auf dieser Ebene entwickelt sich dann auch ein landschaftliches Gruppensonderbewußtsein. Ständisch gebundenes und auf das Territorium bezogenes Bewußtsein dokumentieren schon Zeugnisse aus Brabant und Geldern im 13. Jahrhundert.³² Sehr ausgeprägt ist es dann für Geldern. Das zeigte sich etwa 1423³³, als die Stände des Gelderlandes aus einem geldrischen Patriotismus heraus die politisch erfolgsversprechende Verbindung ihres Landes mit Jülich lösten, was sie allerdings einige Jahrzehnte später mit dem Verlust ihrer Selbständigkeit bezahlten. Ein weniger spektakuläres Beispiel sind Streitigkeiten geldrischer und klevischer Schiffsleute, die sich um die Heuer stritten. Davon berichtete Weinsberg mehrfach.³⁴

Daß sich unter diesen Umständen kein übergreifender Landschaftsname bildete, ist nicht verwunderlich. Der heutige Namen für das deutschsprachige Gebiet 'Niederrhein' ist relativ jung. Das ergibt sich schon allein daraus, daß die Mundarten ihn nicht kennen und daß er auf die heute niederländischen Gebiete nicht übergreifen konnte. Das ndl. '*Nederrijn*' bezeichnete einige Stromkilometer des Rheines zwischen Arnheim und Renkum. Es scheint, daß der Landschaftsname 'Niederrhein' erst im 17./18. Jahrhundert die umfassenderen Namen Niederlande bzw. Westfalen³⁵ ablöste und sich – wie übrigens auch der Name 'Rheinland' – im Rahmen einer sich neu formierenden, letztendlich „deutschen“ Staatlichkeit zwischen Kleve, Emmerich, Aachen und Köln herausbildete. Vereinzelt Belege des Wortes aus dem 16. Jahrhundert widersprechen dieser Auffassung nicht.³⁶ Ein Landschaftsbewußtsein verbindet sich mit ihm (wenn überhaupt) erst in diesem Jahrhundert.³⁷

31) S. Huizinga (Anm. 4), S. 306.

32) Vgl. Willi Nikolay: Die Ausbildung der ständischen Verfassung in Geldern und Brabant während des 13. und 14. Jahrhunderts. Bonn 1985 (= Rhein. Archiv 118), S. 166f.

33) Von einem geldrischen Patriotismus berichtet auch Cochlaeus (Anm. 2), S. 154, s. auch Alberts (Anm. 6), S. 50f.

34) Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, Bd. 3, bearb. v. Fr. Lau. Bonn 1897, S. 143.

35) Westfalen steht hier als Kurzform für den niederländisch- (bzw. niederrheinisch-) westfälischen Reichskreis. Zu Westfalen als Bezeichnung für Teile des Niederrheins vgl. P. Casser: Der Raum Westfalen in der Literatur des 13.–20. Jahrhunderts. In: H. Aubin, E. Schulte (Hgg.): Der Raum Westfalen. Bd. 2. Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur. 2. Teil. Berlin 1934, S. 3–32.

36) Der Verf. dieses Artikels ist dabei, die Begriffsgeschichte 'Niederrhein' stärker zu durchleuchten.

37) S. dazu Cl. Bussmann: Gibt es „Niederrheiner“? Historische Gründe für das Fehlen eines niederrheinischen Identitätsbewußtseins, In: Geuenich (Anm. 20), S. 157–166.

Ähnliches gilt für die niederländische Seite: Das alte Territorium Brabant gehört heute zu zwei Staaten. Mit Limburg ist es nicht anders. Auch das Gelderland bekam seine heutigen Grenzen durch die deutsch-niederländische Staatsgrenze. Der Name 'Geldern' ist zwar alt, aber er umfaßt nach Abspaltung des geldrischen Oberquartiers nicht mehr den historischen Raum des *lants van Geller*. Die Namensgeber für diese niederländische Provinz, die Burg und die Stadt Geldern, liegen zudem heute nicht mehr im niederländischen Gelderland, sondern in Deutschland.

Seit dem frühen 17. Jahrhundert wachsen die Kräfte, die den Raum aufspalten. Preußen kommt an den Niederrhein, und die niederländischen Seeprovinzen entwickeln sich zu einer neuen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Macht. Diese neuen Gegebenheiten erweisen sich als lebenskräftiger als die alten rheinmaasländischen Gemeinsamkeiten und werden mit der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongreß unumkehrbar. Allgemeine Wehrpflicht und Schulpflicht in Preußen (und damit im Rheinland) mit ihren Auswirkungen auf die Sprache tun ein übriges. Dieser Prozeß der Verdeutschung des Niederrheins und der Hollandisierung der Südpervenzen verlief im übrigen beiderseits der Grenze ohne dramatische Höhepunkte. Natürlich hörte man gelegentlich Stimmen des Protestes, etwa im frühen 19. Jahrhundert, als Honoratioren in geldrischen Städten des Niederrheins gegen die Einführung der deutschen Sprache als Verkehrs-, Schul- und Kirchensprache protestierten.³⁸ Aber es war schon ein resignierender Protest, der einen Dichter des Gelderlandes, den Romantiker A. C. W. Staring, zu der Äußerung veranlaßte, das Gelderland wäre glücklicher gewesen, wenn es deutsch geblieben und nicht Mitglied der niederländischen Republik geworden wäre.³⁹ Alles das deutet darauf hin, daß die preußischen Behörden den Prozeß zwar energisch, aber auch zurückhaltend führten, im übrigen meist (zumindest im 17. und 18. Jahrhundert) in Einklang mit den Oraniern, zu denen starke dynastische und konfessionelle Verbindungen hinüber gingen und mit denen sie sich in der Regel einig im Kampf gegen den französischen Expansionismus Ludwigs XIV. und Napoleons I. waren. Wiederum läßt sich das symbolisch festmachen: Die oranischen Statthalter machten das preußische Kleve sprachlich und kulturell zu einer niederländischen Stadt.

Im 19. Jahrhundert ist es die kluge Einbindung des nördlichen Niederrheins in einen neuen Raum, das „Rheinland“ bzw. die „Rheinprovinz“,

38) Vgl. Cornellissen (Anm. 18), S. 171–177.

39) Vgl. Lademacher (Anm. 7), S. 25.

die mit ihrer Erstreckung von Emmerich bis Saarbrücken als historische Landschaft so nie existiert hat⁴⁰. Sie bekommt durch die preußische Zentralregierung die Möglichkeit einer provinziellen Selbstgestaltung und benutzt sie geschickt, um nicht nur politische und verwaltungsmäßige, sondern auch um neue kirchliche und kulturelle Institutionen, die ja weit mentalitätsträchtiger sind als politische, aufzubauen. Ich nenne etwa die Vorläufer des Landschaftsverbands Rheinland, die rheinische Landeskirche oder auch die Rheinische Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn. Institutionen, die auf das alte preußische Gebiet am Niederrhein bezogen waren und Wurzeln in den alten Traditionen hatten, gab man auf. Beispiele wären die alte Duisburger Universität, aber auch die Lösung der bei Preußen verbliebenen Teile Gelderns aus der Diözese Roermond und ihre Angliederung an Münster 1821. Durch solche Akte drängte man die Bewohner in neue Loyalitäten, indem man ihre angestammte politische und kulturelle Identität zwar nicht radikal abschnitt, aber in neue Zusammenhänge einordnete. Alles das wirkt bis heute nach. Ich gebe nur zwei Beispiele aus der Wissenschaftsorganisation. Im Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn wurden das Rheinische Wörterbuch und die Rheinische Geschichte herausgegeben, vorzügliche wissenschaftliche Handbücher, deren Herausgeber aber zu ständigen Spagaten gezwungen werden, weil der Raum, dem sie gewidmet sind, sich erst im 19. Jahrhundert herausbildete. Das Rheinische Wörterbuch orientiert sich zudem an Staatsgrenzen, so daß der Benutzer für die niederrheinischen Grenzgebiete oft nur unvollständige Auskünfte bekommt. Kleve oder Geldern etwa sind berücksichtigt, nicht jedoch Städte mit gleichen historischen und kulturellen Traditionen wie Nijmegen oder Venlo. Das verzerrt Geschichte genauso wie eine kleine niederländische Kulturgeschichte des Gelderlandes, in der die geldrischen Städte in Deutschland nicht einmal genannt werden.⁴¹

Zum Schluß möchte ich noch einige Worte zu den Folgen sagen, die sich zumindest in den heute deutschsprachigen Gebieten des alten Kulturraumes Rhein-Maas eingestellt haben. Das Gebiet wurde mit der Abtrennung von seinen sprachlichen und kulturellen Wurzeln randständig, und mit der Randständigkeit kam unvermeidlich eine Provinzialisierung.⁴² Das nieder-rheinische Städtchen Kalkar ist ein gutes Beispiel für diesen Vorgang. Im

40) Vgl. dazu Joseph Hansen: Rheinland und die Rheinländer. In: Westdeutsche Monatshefte für das Geistes- und Wirtschaftsleben 1 (1925), S. 273–312.

41) P. J. A. N. Rietbergen: Cultuur in Gelderland aan de vooravond van het Verdrag van Venlo. Herdenkingsbundel, 1543–1993, hg. v. F. Keverling Buisman (u.a.). Hilversum 1993, S. 201–234.

42) S. dazu etwa Cox (Anm. 8) und Scheler (Anm. 20), S. 111f.

16. Jahrhundert war es noch eine Handels- und Kunststadt von überregionaler Bedeutung mit Verbindungen nach Köln, Antwerpen und Haarlem, Refugium niederländischer katholischer Exulanten.⁴³ Dann wurde es mit der Zeit zu einem verträumten kleinen Bilderbuchstädtchen, in dem die Zeit stehengeblieben war. Heute ist dies im Wirtschaftskonzept des Niederrheins im übrigen ein Pfund, mit dem Touristen- und Werbemanager zwischen Mönchengladbach, Krefeld und Kleve zu wuchern verstehen, indem sie Randständigkeit in Ursprünglichkeit und Idylle ummünzen. (Daß sich mit dem Begriff 'Niederrhein' in Deutschland trefflich werben läßt, wissen auch nld. Produktmanager: Eine Molkerei aus Ottersum wirbt für ihre Milch mit diesem Namen in deutscher Form.)

An den südöstlichen Rändern des Niederrheins wird die Randständigkeit aber schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch die Industrialisierung des Ruhrgebietes aufgebrochen, die über Duisburg und Moers auch den Niederrhein erfaßte. Die Industrialisierung aber stand von vornherein unter nationalen, d. h. deutschen Vorzeichen und hatte keine Wurzeln mehr in den alten Lebenswelten. Die Niederlande, aber auch die niederländischen Grenzprovinzen waren in diesen neuen Konstellationen kein politischer oder kultureller Faktor mehr, wohl aber ein logistischer, weil über ihre Wasserstraßen die Industriegüter transportiert werden mußten, wenn man sie ans Meer bringen wollte. Da dies nicht immer problemlos verlief – man warf den Holländern „Handels- und Schifffahrtsdespotismus“ vor⁴⁴, bauten sich an Rhein und Ruhr Aversionen gegen die Niederlande auf, die sich in den niederrheinischen Grenzgebieten aber sicher nicht gegen die Menschen jenseits der Grenze richteten. Das ist aber ein Problem des Rheinhandels. Der regionale Handel über Landwege nahm vielmehr zu und blieb davon unberührt.⁴⁵ Wenn Aversionen auftauchten, richteten sie sich gegen die Handelsherren in Holland. Da standen die Menschen auf der deutschen Seite der Grenze zudem nicht allein, auch in den

43) Zur Kunststadt Kalkar vgl. etwa: B. Rommé: Die Bildschnitzkunst in Kalkar in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Gegen den Strom. Meisterwerke niederrheinischer Skulptur in Zeiten der Reformation 1500–1550. Ausstellungskatalog des Suermondt-Ludwig-Museums Aachen. Aachen, S. 15–37 (auch andere Artikel des Katalogs sind einschlägig); U. Wolff-Thomsen: Jan Joest von Kalkar. Ein niederländischer Maler um 1500. Bielefeld 1997 (Schriften der Heresbach Stiftung Kalkar 3).

44) Vgl. Lademacher (Anm. 7), S. 30.

45) Vgl. Agnes Lewe: 'Invoer te lande verboden?' Een verkenning van de handel over landwegen tussen Nederland en de pruisische provincies Rheinland en Westfalen 1836–1857. Hilversum 1995.

südwestlichen niederländischen Provinzen, die bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts als „schwarzer Süden“ der vereinigten Niederlande in wirtschaftlicher Rückständigkeit belassen worden waren, gab es Aversionen gegen die „hollandse kooplui en couponnetjesknippers“.⁴⁶

Da in den Grenzgebieten Erfahrungen gleich liefen, berührten solche Vorkommnisse die grenzüberschreitenden nachbarlichen Beziehungen nicht sonderlich. Die Grenzbewohner hatten zudem ihren eigenen Handel, den Schmuggel. Die Limburger blieben mit den Rheinländern in nachbarlicher Verbindung und das Gelderland mit dem nördlichen Niederrhein, so daß kleinräumlich noch etwas von dem praktiziert werden konnte, was früher die Qualität des Raumes ausmachte. Aber die Beziehungen haben heute eine neue Qualität, es sind Beziehungen über eine Grenze hinweg, über eine Grenze die auf beiden Seiten akzeptiert wird. Kurz: Es sind Beziehungen zwischen Niederländern und Deutschen.

Wenn Sie mich zum Schluß fragen, ob die alte Gemeinschaft der Rhein-Maas-Lande heute noch genutzt und aktiviert werden kann, würde ich die Frage mit einiger Zurückhaltung bejahen. Aber einschränkend muß ich hinzufügen: Sie kann – so glaube ich – nicht mehr genutzt werden als Erfahrung von Einheit, sondern nur als kritisches Perspektiv, denn die Teile sind auseinandergebrochen, aber sie wirken für die Menschen, die sich um ihre Geschichte bemühen, immer noch wie ein Spiegel und zeigen ihnen, was sie auch hätten sein können – und was der eine oder andere gelegentlich gerne wäre.

46) Vgl. J.M.H. Evers: Liever Turks dan Pruisisch. De publieke opinie in de provincie Limburg 1866–1867. In: De Maasgouw. Tijdschr. v. Limburgse geschiedenis en oudheidkunde 100 (1981) 3, Sp.129–149.